

Hohenstein-Ernstthaler Tageblatt.

Amtsblatt.

Nr. 10.

Sonntag, den 14. Januar 1900.

Beilage.

Feine elegante Balloiletten für junge Damen.

Reins. Taffet	von Mk. 1.— an	Reins. Pongé	von Mk. 1.— an
Reins. Taffet cannelé, wandervolle Lichtfarben, fein gestreift.		Reins. Backfischseide	„ „ 1.— „
Reins. façonné	von Mk. 2.— „	Bengaline	„ „ 1.25 „
Reins. Damassés	„ „ 2.30 „	Reins. Gaufre	„ „ 2.— „
Reins. Foulards	„ „ 1.— „	Reins. Brillanté ganz vorzüglich im Tragen	

bezieht man aus der Hohensteiner Seidenweberei Lotze, Hohenstein-Er. i. S.

Lotze

Gesellschafts- und Concert-Roben.

Reins. Taffet, Jacquard, Moiré velours, Armure, Duchesse, Gros-clausique, Damassé Merveilleux u. s. w., für hochfeine Toiletten, von den zartesten bis zu den dunkelsten Nuancierungen

Hohensteiner Seidenweberei „LOTZE“, Hohenstein-Ernstthal.

Königl., Grossherzogl. und Herzogl. Hoflieferant.

Grösste Fabrik für Seidenstoffe und Specialseidenhaus in Sachsen.

Filiale: Leipzig, Reichsstr. 33/35.

Politische Wochenchau.

Der Reichstag hat seine Arbeit wieder aufgenommen, die zunächst den Staatsdebatten gewidmet ist. Einen besonders lebhaften Ton verspricht diese Debatte zu Beginn der nächsten Woche anzunehmen, wo die Beratung des Etats des Reichsanwalts dazu benutzt werden wird, um eine Besprechung des Vorgehens Englands gegen die deutschen Schiffe herbeizuführen, die sich vielleicht zu einer Debatte großen Stils über die auswärtige Politik Deutschlands ausdehnen wird.

Ein noch größeres Interesse als den Verhandlungen des Reichstags ist der Eröffnung des preussischen Landtags zugewandert worden, dessen Tagung gleichzeitig mit dem Wiederbeginn der Reichstagsverhandlungen begonnen hat. Die Session des preussischen Landtags steht diesmal, wie schon die vorige Session, im Zeichen des Kampfes um die Canalvorlage, die dem Landtag aufs neue in einer durch vermehrte Compensationen erweiterten Gestalt zugegangen ist. Die Thronrede, mit der der Landtag eröffnet wurde, hat über die Entschiedenheit, mit der die Regierung diesmal ihre Forderungen zu vertreten gedenkt, nichts verhalten. Das allgemeine Urteil über die mit so großer Spannung erwartete Thronrede geht dahin, daß sie mehr verhängnisvoll als verhalten ist und daß sie farblos ist, als bei diesem besonderen Anlaß füglich zu erwarten war.

Um so lebhafter gestaltest sich die Verhandlungen des Abgeordnetenhauses, das am Donnerstag über die Maßregelungen der politischen Beamten, welche bei dem Streit um die Canalvorlage gegen die Politik der Regierung gestimmt hatten, zu Gericht saß. Die Verhandlung endete mit einer Niederlage der Regierung, deren Politik in diesem Falle auch nicht die Billigung einer einzigen Partei fand. Die preussische Regierung wird aus den Verhandlungen des Abgeordnetenhauses entnommen haben, daß sie für eine gute Sache mit ihr besten Mittel zu kämpfen hat und zwar deshalb, weil sie sich geübt hat, die guten und zweckentsprechenden Mittel in Anwendung zu bringen. Mit Interesse aber wird abgewartet sein, welche Stellung die internationale Lage und der Reichstag zu dem Angelegenheit haben wird.

Aber mit noch angelegenerem Interesse als die Vorgänge auf dem Gebiet der inneren Politik wurde in dieser Woche allüberall in Deutschland die weitere Entwicklung des deutsch-englischen Konfliktes verfolgt. Die gewaltigen Schuppen, welche England zu Lande gegenüber den Büren erhit, auf die man in England mit so unangenehmer Verunsicherung herabgesehen hatte, schienen dort das Bedürfnis geweckt zu haben, wenigstens auf der See irgend welche Triumphe zu erringen. Aber die Entschiedenheit und Entschlossenheit, mit welcher die deutsche Regierung sich der drohenden Interessen der deutschen Seefahrt annahm und den englischen Übergriffen zunächst in den üblichen Formen des diplomatischen Verkehrs entgegentrat, zeigten ihre Wirkung nicht zu verfehlen. Nachdem

bereits zwei Reichspostdampfer von den Engländern freigegeben wurden und damit der Beweis erbracht worden ist, daß die englischen Kriegsschiffkommandanten einen schweren Mißgriff begangen haben, steht zu hoffen, daß England volle Entschädigung und volle Genugthuung für die der deutschen Flagge zugefügten Ungehörlichkeiten geben und so eine gütliche Beilegung des Konfliktes ermöglichen wird.

Zu einem solchen Entgegenkommen hätte man in England um so mehr Anlaß als die verantwortlichen Leiter der englischen Politik kaum Reizung empfinden dürften, zu dem südafrikanischen Conflict, dessen Ausgang doch mindestens zweifelhaft ist, noch einen neuen zu provocieren, über dessen Tragweite man sich in England keinem Zweifel hingeben kann. Man hat aber in England um so mehr Ursache, den deutsch-englischen Zwischenfall auf das schmerzlich und glatte beizulegen, da die liberalen in Deutschland empfindliche Entstellung die Engländer darüber aufgeklärt haben wird, auf wie wenig Sympathien sie in Deutschland überhaupt noch zu rechnen haben. Wenn die verantwortlichen Männer in England wirklich Verantwortlichkeitsgefühl haben, dann müssen sie angeht des schroffen Gegenstandes zum Zweck alles vermeiden, was England auch noch zu Deutschland in einen tiefen und unüberbrückbaren Gegensatz treiben könnte.

Wenn dieser Gegenstand zwischen England und dem Zweckbund auch im bisherigen Verlauf des südafrikanischen Krieges noch nicht in die Diskussion getreten ist, so hat doch die russische „Probenbildung“ nach der abgegrenzten Grenze den Engländern die Augen darüber geöffnet, daß England nur auf den völligen Zusammenbruch der englischen Kriegsmacht wartet, um seine weitverbreiteten und gut vorbereiteten Pläne auf Kosten des englischen Colonialbesitzes zu verwirklichen. Und wenn wir auch nicht daran zweifeln, daß Russland nichts schmerzlicher wünscht, als einen Zusammenstoß zwischen Deutschland und England, der beide Staaten in gleicher Weise schwächen könnte, so kann man sich in England doch kaum verhehlen, daß die alsdann in Europa vor sich gehende Machtverschiebung zu Gunsten des Zweckbundes in erster Reihe auf Kosten Englands erfolgen würde, nach dessen weitverbreitetem Colonialbesitz Russland seit langen Jahren mit wachsender Eifersucht blickt.

Die sich bereits gesteigerten Rüstungen, die jetzt in England betrieben werden, sind ein Zeichen des schlechten englischen Kriegswillens. Die Lage auf dem südafrikanischen Kriegsschauplatz ist so ungünstig wie nur möglich und ob sich mit dem Entziffern der neuen Meerflotte und der neuen an Zahl reichen, in Bezug auf die Qualität aber recht zweifelhaften Truppen auf dem Kriegsschauplatz die Schiffe ändern wird, das wird man nach dem bisherigen Verlauf des Feldzuges doch immerhin als recht zweifelhaft hinstellen dürfen. Aber England hat nicht nur den Büren, sondern auch den anderen Mächten gegenüber ein böses Gewissen, weil überall, auch da, wo die Regierungen aus Gründen der höheren Staatsraison sich neutral verhalten, die Sympathien auf Seiten der Büren sind, da diese eben für eine gute und gerechte Sache kämpfen. Das Urteil der Geschichte über den südafrikanischen Krieg steht schon

fest. Aber nicht nur die Geschichte, sondern auch der bessere Theil des englischen Volkes wird Abrechnung halten mit dem Cabinet, welches aus den verantwortlichen Gründen diesen frivolsten aller Kriege provociert hat.

Aber auch manche anderen europäischen Cabinetts befinden sich zur Zeit in prekärer Lage. Das Cabinet Deschanelles zum Präsidenten der Kammer eine kleine Schlange ertönnen, die zwar noch nicht offen eingestanden wird. Aber das Cabinet sieht sich genötigt, in Bälde eine grundsätzliche Abstimmung in der Kammer herbeizuführen, um die Probe auf das Exempel zu machen, ob es noch die Mehrheit der Kammer hinter sich hat. Das Cabinet Belfour in Italien kämpft einen schweren Kampf um sein Dasein und es hat das Regimentsgeschick schon nur noch dadurch vor dem Schiffbruch bewahren können, daß es den Kriegeminister Rivini als gefährlichen Ballast über Bord warf. In Oesterreich endlich sucht das Cabinet Mittel nur nach dem geeigneten Moment, um in anständiger Form abzutreten und einen vielleicht, vielleicht auch nicht, dauerhaften Cabinet zu weichen. Die „Cabinetts“-Photographien in Oesterreich werden bald ein stattliches Album füllen.

Vom Reichstag.

Berlin, 12. Jan.

Auf der Tagesordnung stehen zunächst die verschiedenen Zusätze zu der Novelle zum Invaliditätsversicherungsgesetz und verschiedene Resolutionen dazu. Eine Resolution des Abg. Frhm. v. Stumm (Reichsp.) wünscht im Anschluß an die Invalidenversicherung auch die Wittwen- und Waisenversicherung. Eine Resolution der Abg. Schäfer und Hise (Centr.) will gleichfalls die Wittwenversicherung und zwar mit der Maßgabe, daß diese für die in Fabriken beschäftigten Personen unter entsprechender Erhöhung der Beiträge im Gesetzwege eingeführt, den übrigen Versicherten aber die Befreiung von der Beitragspflicht vorbehalten werden. Abg. Frhm. v. Stumm (Reichsp.) trägt in der Begründung seines Antrages aus, daß der sociale Zweck der Versicherungsangelegenheit erst voll erreicht werde, wenn auch die Hinterbliebenen der Arbeiter in die Fürsorge des Gesetzes einbezogen würden. Abg. Hise (Centr.) hält gleichfalls die Wittwen- und Waisenversicherung für eine notwendige Ergänzung des bestehenden socialen Versicherungswesens und erachtet sie für viel wichtiger als die Altersversicherung, oder gar die Altersversicherung, an die heute wohl niemand mehr denkt. Zweifellos sei aber, daß die Industrie und die industriellen Arbeiter die aus der Wittwenversicherung folgende Belastung viel leichter tragen könnten, als die Landwirtschaft und die landwirtschaftlichen Arbeiter. Den letzteren könne man allerdings die hohe Beiträge zumuten wie den Ersteren. Außerdem sei unverkennbar, daß der industrielle Arbeiter der Wittwenfürsorge viel mehr bedürfte als der landwirtschaftliche Arbeiter; daher empfehle sich die Annahme der Resolution in der von seiner Partei beantragten Fassung für die landwirts-

chaftlichen Arbeiter genüge das Recht der Selbstversicherung. Staatssecretär Graf Josadowsky theilt mit, nach der gegenwärtig dem Hause vorliegenden Reform der Unfallversicherung werde alsbald die Reform der Krankenversicherung, besonders die Ausdehnung der Unterstützung von 13 auf 26 Wochen an die Reihe kommen; erst dann könne der Frage einer Restitutionsfürsorge näher getreten werden. Die Kosten derselben solle man nicht unterschätzen; die Beiträge würden nach vorläufiger Berechnung sich auf jährlich 100 Mill. Mark belaufen. Eines aber wolle er sofort gegenüber der Centralcomission aussprechen: Auf eine Ausnahmehandlung der landwirtschaftlichen Arbeiter werde sich die Regierung auf keinen Fall einlassen. (Beifall) Thäte sie das, so steige die Gefahr des Wegzugs ländlicher Arbeiter nach den Industriepfätzen. (Rufe: Sehr richtig.) Auch würde eine solche exceptionnelle Behandlung der ländlichen Arbeiter dem Grundgedanken von gleicher Behandlung aller Arbeiter widersprechen. Erst solle man überhaupt einmal die finanziellen Ergebnisse der Reform der bestehenden drei Versicherungsgeetze abwarten, gewissermaßen Kasse machen, und zu sehen, ob den Wünsche betreffs der Restitutionsfürsorge alsdann stattgegeben werden kann. Jetzt könne sich die Regierung jedenfalls gegenüber diesem Wunsche nicht entgegenkommend erklären, man müsse einhalten abwarten, wie später die Finanzlage, die Steuerkräfte des Landes, der Handel unter den neuen Handelsverträgen u. s. w. sich gestalten würden. Abg. v. Reichthien (cons.) erklärt, die Conservativen würden auf die Gefahr hin, unpopulär zu werden, gegen die Resolution stimmen. Theoretisch sei die Restitutionsfürsorge sehr schön, aber man müsse praktische Politik treiben, weil sonst die Gefahr entstehe, daß unser Gewerbe wegen zu großer Belastung auf dem Weltmarkte nicht mehr concurrenzfähig bleibe; sei esfalls dürfte, wenn man nicht das ganze Land noch mehr entvölkern wolle, der landwirtschaftliche Arbeiter auf diesem Gebiete anders behandelt werden, als der industrielle. Abg. Hofmann (nat.-lib.) sieht nicht ein, weshalb man nicht die Resolution Stumm annehmen solle. Die Regierung solle ja damit durchaus nicht gedrängt werden, die Restitutionsfürsorge sofort ins Werk zu setzen. Gegen die von Abg. Hise gewünschte Freistellung der landwirtschaftlichen Arbeiter von der Restitutionsversicherung habe er dagegen starke Bedenken. Abg. Wollensbaur (Soz.) ist der Ansicht, Freiherr v. Stumm habe heute jedenfalls Herrn Hise an Arbeiterfreundlichkeit übertrumpft. Seine Freunde würden ja auch die Resolution Stumm annehmen, denn sicher sei eine solche Restitutionsversicherung besser, als die bloße Armenversicherung. Abg. Köstke-Dehsau (lib.) spricht sich gleichfalls für die Resolution Stumm aus. Es sei auf diesem Gebiete der sozialen Fürsorge noch so viel zu thun, daß das hier Geforderte als erster Schritt kaum ausreichte. Abg. Richter (freis.) schlägt Verweisung an eine Commission von 28 Mitgliedern vor. Er ist überhaupt dagegen, in so großen wichtigen Fragen Resolutionen zu fassen, über deren Ausführung die verschiedenen Parteien ganz auseinandergehende Ansichten hätten. Abg. Stöbel (Centr.) empfiehlt die

Der Familienschwund.

Roman von A. F. Nordmann

36. Fortsetzung. (Nachdruck verboten.)

„Aber darüber zu klagen ist ja nutzlos — das Unabwendbare muß geschehen — denn, nicht wahr, für unabwendbar halten Sie es doch?“

Holmsfeld verstand den bittenden Blick, womit Edith diese Frage begleitete, und er antwortete: „Es ist unabwendbar, Edith. Geben Sie um Himmels willen keiner trügerischen Hoffnung Raum! Ich muß Herrn Sudamore mein Altesstück mittheilen, wenn Sie es nicht thun, denn darauf habe ich Ihrem sterbenden Pflegevater mein Wort gegeben. Doch hoffe ich, daß Sie selbst es thun werden.“

„Dazu habe ich mich entschlossen, — denn wie konnte ich anders? Aber eine Bitte habe ich noch an Sie, Holmsfeld, die Sie mir nicht abschlagen dürfen. Ich soll jetzt zum dritten Male eine Heimath verlieren.“

„Um eine andere zu gewinnen.“

„Eine andere... wissen Sie das? Dorer wissen Sie nicht vielmehr, daß mit dem, was ich durch Sie verliere, alles, was mir die Zukunft verspricht, dahin ist, und daß es dafür keinen Ersatz giebt?“

„Und was wollten Sie von mir erbitten?“ fragte Holmsfeld schmerzlich bewegt. „Wußte er doch auch, was es heißt, auf liebgeordnete Zukunftsstränge zu verzichten. Wenn es mir möglich ist, zu erfüllen, was Sie wünschen, so soll es geschehen.“

Edith zuckte resignirt die Achseln, als wenn sie sagen wollte, sie wisse diese Redensart nach ihrem wahren Werth zu schätzen. Sie fuhr in ihren Klagen fort: „Als ich durch den Schiffbruch, dessen trübselige Geschichte Ihr Document erzählt, Eltern und Heimath

einbüßte, fand ich gleich eine neue, trauliche Heimath und liebevolle Menschen, die mir die Eltern ersetzten. Ebenso war es, als ich hierherkam: Ich vertauschte nur ein Heim mit dem andern. Aber wenn ich morgen dem Herrn Sudamore das Geheimniß meiner Herkunft eröffne, so verliere ich nur und bekomme nichts dafür wieder.“

„Wir werden doch Ihren Verwandten in Frankreich nachforschen.“ erwiderte Holmsfeld. „Und bis Sie Aufnahme bei denen finden, wird Ihnen Schloß Thierwall, wie bisher, Gastfreundschaft gewähren.“

„Wissen Sie das so gewiß?“ fragte Edith unmutig. „Und wenn es auch wäre, mit welchen Augen würde man mich ansehen! Eine Gebudete! Wochenlang werde ich mir wie eine Ausgestoßene vorkommen.“

„Aber wie kann da geholfen werden?“

„Lassen Sie uns mit der Aufklärung warten, bis ich meine Verwandten ausfindig gemacht habe. Kann ich vor den alten Herrn hintreten und ihm sagen: „Lieber Herr Sudamore, ich bin nicht, was Sie glauben, nicht Ihre Enkelin, sondern die Tochter des französischen Capitäns Violet, das ich durch Ihren recht sehr für alles Gute, das ich durch Ihren Dache gewonnen habe, aber länger kann ich nun nicht bleiben, sondern ich reise morgen nach Frankreich, zu meinen dortigen Verwandten, die mich schon erwarten.“ — kann ich das sagen, so hat alles ein anderes Aussehen.“

Holmsfeld sah etwas unzufrieden drein; seinem strengen Rechtsgefühl widerstrebt dieser Aufschub, aber er begriff die Gefühle Ediths und konnte es nicht über sich bringen, ihre Bitte abzuschlagen. Er überlegte und sagte dann:

„Ich kann Ihnen nicht Unrecht geben. Es bleibt

also abgemacht, daß wir beide nichts sagen, bevor Sie wenigstens einige Kenntniß von Ihren französischen Angehörigen erlangt haben und über die Aufnahme, die Sie bei ihnen finden werden, beruhigt sind. Nun erhebt sich aber die Frage, wie diese Erkundigungen eingezogen werden sollen.“

„Natürlich durch persönlichen Augenschein.“

„Aber Sie können doch nicht selbst nach Frankreich reisen?“

„Nein, das würde nicht angehen. Ich rechne dafür auf Ihre Güte; denn ich habe sonst niemand, dem ich mein Vertrauen schenken könnte. Wenn Sie mir diese Bitte abschlagen, so würde ich rath- und hilflos dastehen.“

„Ich wollte Ihnen diese kleine Gefälligkeit schon selbst anbieten,“ versetzte Holmsfeld. „Es war ohnehin meine Absicht, demnächst nach Paris zu reisen — einmal in Paris, ist ja die Hauptfrage schon gelöst. Von da nach den Pyrenäen ist nicht weit. Habe ich Vollmacht, drüben in Ihrem Namen zu handeln?“

„Gewiß, nur mit einer einzigen Einschränkung. Ich möchte, daß Sie nur im allgemeinen von meinem gegenwärtigen Verhältnissen erzählen. Sie brauchen deswegen kein so finsternes Gesicht zu machen; der Grund liegt doch auf der Hand. Wenn meine Verwandten, die doch aller Wahrscheinlichkeit nach keine reichen Leute sind, hören, aus welchen ganz anderen Verhältnissen ich herausgerissen werde, um zu ihnen zu kommen, so würde sie das peinlich berühren. Es wäre doch besser, wenn sie es erst später durch mich selbst erfahren.“

„Sie erschweren mir dadurch meine Aufgabe sehr. Mir ist überhaupt jede Heimlichkeit und Vertuschung verhaßt. Wenn ich trotzdem auf Ihre Wünsche ein-

gehe, so sehen Sie daraus, wie sehr mir daran liegt, Ihnen gefällig zu sein.“

„Sind Sie mir denn nicht auch eine kleine Entschädigung schuldig? Sie wissen doch, wie schwere Opfer mir aus Ihrem Handeln erwachsen.“

„Nicht aus meinem Handeln, sondern aus den Verhältnissen, die mich zum Handeln zwingen. Mir wäre es lieber, ich hätte nie etwas von der Sache erfahren.“

„Das ist mir einerlei, ich — sehe nur, daß ich Opfer bringen muß.“

„Wo es sich darum handelt, das Recht zu thun, sollte man nicht von Opfern reden. Bringt man denn ein Opfer, wenn man unter einem Zwange handelt?“

„Das ist auch etwas Anderes.“

„Für meine Anschauung nicht. Ist es denn gar nicht möglich, auch Sie für diese Anschauung zu gewinnen? Wenn man zur Hergabe dessen, was man liebt und hochschätzt, durch die Ueberzeugung von dem, was man für Recht hält, getrieben wird, so ist das für einen guten, sittlichen Menschen zwingender, als wenn ihm eine Pistole auf die Brust gesetzt wird.“

„Es ist nur schade, daß nicht alle Menschen solche Grundzüge haben,“ sagte Edith etwas verächtlich. „So sind die Andern, die sie nicht besorgen, im Vorteil.“

„Nicht auf die Dauer,“ versetzte Holmsfeld voll ehrlicher Ueberzeugung, denn seine Lebenserfahrungen hatten noch keinen großen Umfang. „Mit der Zeit siegt doch immer das Bessere.“

„Nun, da wäre ich wirklich neugierig, wie sich das in meinem Falle bewähren sollte.“

(Fortsetzung folgt.)